

Die interessantesten neuen Jazzaufnahmen

Die Cover stehen bei den zugehörigen Texten, die Leserichtung geht bei vier Covern von oben nach unten. Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.

Abdullah Ibrahim: 3; Abdullah Ibrahim (p), Cleave Gyton (fl.), Noah Jackson (b); Gear Box

Sein Anschlag ist immer noch kantig und sein Spiel von einer Beiläufigkeit, als wohne man seiner Ideenfindung unmittelbar bei. Er reichert die Themen harmonisch an, fügt hier eine Verzierung ein, findet dort ein Motiv, das ausgearbeitet werden will. Das Ganze ist von forschender Unbekümmertheit. Kein Zweifel: Abdullah Ibrahim gehört nach wie vor zu den interessantesten Pianisten des Jazz. Das kann man vor allem in den unbegleiteten Solo-Passagen der neuen Aufnahmen hören. Im Barbican Centre in London setzte sich Abdullah Ibrahim bereits am Konzernachmittag an den Flügel – begleitet von Noah Jackson an Cello und Kontrabass und Cleave Guyton an Quer- und Piccoloflöte. Ein Konzert ohne Publikum, analog mitgeschnitten auf einer 1"-Scully-Tape-Machine, wie sie Elvis Presley in den berühmten Sun Studios in Memphis verwendete. Die Stücke fallen meditativ aus, wirken getragen, aber nie langatmig. Das Ganze schließt sich nahtlos an den umjubelten (digital mitgeschnittenen) Konzertabend im Barbican an. Meist meditiert Abdullah Ibrahim am Piano, um einmal mehr seine gospelartigen Evergreens ertönen zu lassen. Nur manchmal stellen sich seine Mitstreiter zu einem temperamentvollen Tete-à-tete ein.

Tilman Urbach

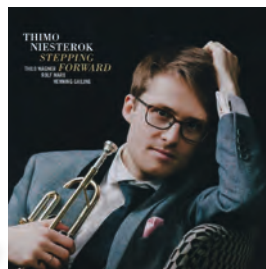
Rainer Böhm Trio: Live at The Bird's Eye; Rainer Böhm (p), Arne Huber (b), Jonas Burgwinkel (dr); Enja

Ein viertägiges Engagement im Basler „Bird's Eye“ bot den idealen An-

lass für diesen Live-Mitschnitt, der die gelungensten Momente der Sessions festhält. Sein aktuelles Trio stellte der Pianist Rainer Böhm schon auf dem Sextettalbum „What If“ (2022) vor, indem er bei einigen Stücken die Bläser pausieren ließ. Der Gig in Basel gehörte allein diesem Dreier, der locker in der



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

Oberliga europäischer Pianotrios mitspielt, wozu Bassist Arne Huber und Drummer Jonas Burgwinkel entscheidend beitragen. Der Rapport in diesem Dreieck aus Klavier-Bass-Schlagzeug ist einfach fabelhaft. Böhm, der ja im Trio des Bassisten Dieter Ilg seit Jahren seine Meisterschaft im Umgang mit klassischer Musik beweist, lässt sich als Komponist schon mal von klassischen Techniken inspirieren. Das Palindrom „Eibohphobie“, Titel des Openers, findet seine Entsprechung in Krebs-Passagen, der Titel „Mirror“ in gespiegelten Akkorden. Dass Böhm Olivier Messiaens Polyrhythmen und harmonische Sprache ergründet hat, schlägt sich in

„Fuchsia Ballerina“ nieder, während „B“ über eben diesen Orgelpunkt läuft. Doch bei allem Anspruch als Stückschreiber lässt Böhm es sich nicht nehmen, auch Standards zu spielen („Love Letters“, „The Good Life“). Was dem Trio unüberhörbar Spaß macht.

Berthold Klostermann

Thimo Niesterok: Stepping Forward; Thimo Niesterok (tp), Thilo Wagner (p), Rolf Marx (g), Henning Gailing (b); Mons Records

Dass sich ein junger Musiker dem Swing verschreibt, dieser hundert Jahre alten Jazz-Spielart, ist ungewöhnlich. Der in Köln ansässige Trompeter Thimo Niesterok ist einer dieser scheinbar aus der Zeit gefallen. Aber von gestern wirkt sein neues Album überhaupt nicht. Man höre nur seine fein nuancierten Chorüsse mit exquisiten melodischen Variationen in Evergreens wie „I Didn't Know What Time It Was“, aber auch in Eigenkompositionen wie „Night Stroll“. Das Thimo Niesteroks Combo so überzeugend klingt, liegt aber auch an der exzellenten Rhythmusgruppe. Thilo Wagner, Rolf Marx und Henning Gailing sorgen für einen unwiderstehlichen Drive. Er erinnert an Count Basie, den absoluten Meister des Swing.

Gerd Filtgen

John Surman: Words Unspoken; John Surman (ss, bs, b-cl), Rob Luft (el-g), Rob Waring (vib), Thomas Strønen (dr); ECM

Raffinierte rhythmische Strukturen, übereinander gelagert, entfachen einen „Kieseltanz“ („Pebble Dance“). Das phänomenale Solo John Surmans, der

im August achtzig wird, zeugt von hoher Holzbläserkunst und mündet in ein dudelsackähnliches Thema. Im Titelsong die „unausgesprochenen Worte“ aus dem Baritonsaxofon, in Echoräume verlängert von Rob Luft und Rob Waring. Erinnerungen an Soft Machines „6“ werden wach. Ein Motiv aus zwölf Tönen prägt „Graviola“ für Bassklarinette. Lufts Gitarre bereichert wie Thomas Strønens einfühlsames Schlagzeugspiel das rundum gelungene Album. Die Melodie zu „Flowers in Aspic“ führt binnen Sekunden in Surmans Kosmos, alles kristallisiert sich in diesem humanen Sound. Wie auf seinen Duoalben mit Jack DeJohnette folgt in „Precipice“ ein spannender Dialog mit den Drums. „Onich Ceilidh“ dürfte eine freie Improvisation sein. Und „Hawksmoor“ ist wie Tapdancing – wieder diese einzigartige Bassklarinette, diesmal zu Strønens beckengestreiften Trommeln. Alles ist einfach „achingly beautiful“.

Karl
Lippegaus



★★★★☆
★★★☆☆

Miles Davis Quintet: In Concert at the Olympia Paris

1957; Miles Davis (tp), Barney Wilen (ts), René Urtreger (p), Pierre Michelot (b), Kenny Clarke (dr); Fresh Sound

„I study and experiment all the time.“ Miles Davis lauschte begierig dem Gesang Billie Holidays und ihres Meisterschülers Frank Sinatra, die beide viel vom Singen mit dem Mikrofon verstanden. Wenn Miles im Opener dieser fast 70-minütigen Sternstunde im Olympia 1957, in „Solar“, den Dämpfer in den Schalltrichter presst, entströmt die Poesie seiner außergewöhnlichen Soli zerbrechlich und wie ins Ohr geflüstert. Die Bänder dieser erstaunlichen Performance befanden sich über 60 Jahre im Besitz des Promoters Marcel Romano, der Miles für dessen dritte Europa-Tournee engagiert hatte, woraus drei Wochen im Pariser Club St. Germain wurden. Diese Entdeckung auf dem spanischen Fresh Sound-Label sollten

sich Miles-Fans keinesfalls entgehen lassen. Am 29. November 1957, einen Tag vor dem Auftritt, landet Miles in Paris und feiert ein freudiges Wiedersehen mit dem Drummer Kenny Clarke, der mit Pierre Michelot am Baß das schlagende Herz der ad-hoc-Formation bildet. Mit dem erst 20-jährigen Saxofonisten Barney Wilen verabredet Miles ein paar Themen, der Pianist René Urtreger ist sattelfest. Von purer Joie-de-vivre zeugt das achtminütige „No Moe“, worauf „Bags' Groove“ mitreißend das letzte Drittel eröffnet. Als die Fünf kurz darauf am 4. Dezember 1957 aus dem Stand die Musik zu „Fahrstuhl zum Schafott“ schufen, wurde daraus ein großes Kapitel im Oeuvre, das Miles Davis hinterließ.

Karl Lippegaus



★★★★☆
★★★★★☆☆

Kinga Glyk: Real Life; Kinga Glyk (el-b, voc), Casey Benjamin (aerophone), Brett Williams (kb), Michael League (kb, el-g, el-sitar), Robert „Sput“ Searight (dr) u.a.; Warner

Mit 16 machte die polnische E-Bassistin Kinga Glyk erste Aufnahmen in der Familienband Glyk P.I.K. Trio, mit 18 das erste eigene Album, mit 20 hatte sie einen internationalen Vertrag in der Tasche. Das ist sieben Jahre her. Seitdem kann die Jaco-Pastorius-Verehrerin sich mit Top-Studiocracks der Jazz- und Funk-Szene umgeben, für „Real Life“ gewann sie als Gast und Koproduzenten den Leader des angesagten US-amerikanischen Fusion-Kollektivs Snarky Puppy, Michael League. Mit einer vierköpfigen Keyboarder-Kohorte wartet sie auf, Saxofonist Casey Benjamin spielt ausschließlich Blasssynthesizer (EWI), und wenn Kinga Glyk

singt, was selten vorkommt, dann elektronisch verfremdet, verhallt, multipliziert. Viel Hightech ist also im Spiel, was diese funkige Instrumentalmusik nicht selten orchestral aufbäumt. Selbstredend gönnt die 27-Jährige sich hier und da ein Solo, doch ihre mal weich, mal knackig klingende Bassgitarre steht nicht permanent im Vordergrund. Mit den elektronisch generierten Klangräumen der Keyboarder weiß Glyk Stimmungen zu erzeugen, in die sie melodiose, kreisende Themen und Motive bettet. Das ist teils eingängig, ja sangbar, immer groovig – und stört bei keiner Unterhaltung.

Berthold Klostermann

Gebhard Ullmann: Hemisphere 4; Gebhard Ullmann (b-fl, ss, ts, bcl u.a.), Liz Kosack (kb), Silke Lange (acc), Taiko Saito (vib); Jazzhausmusik



★★★★★
★★★★★☆☆

Kaum ein deutscher Jazzler verfügt über ein derartig weitgefächertes, von der Tradition bis in die jüngste Moderne reichendes Ausdruckspektrum wie der Berliner Holzbläser Gebhard Ullmann, der sein angestammtes Instrumentarium von Sopran- und Tenorsax plus Bassklarinette inzwischen um eine rauchig-sonore Bassflöte sowie Looper, Sampler und Electronics erweitert hat. Was auf „Hemisphere 4“ in ätherischer Duftigkeit weithin hallende Klangräume füllt. Unerhört reizvoll ausgestaltet werden die von Silke Lange am zart fließenden Akkordeon, Taiko Saitos eigenwillig erregtem Vibraphon, dem sie eine dumpf grollende Bassdrum sowie „Sound Objects“ beigibt, und den geräuschhaften Keyboard-Sounds von Liz Kosack. Über dem sphärisch-additiven Wohlklang, der sich allen Kategorien entzieht und am ehesten noch als jazzbasierte Ambient Music zu bezeichnen wäre, schwebt Gebhard Ullmanns wechselndes Gebläse in stilistisch variabler, mal zupackend markanter, mal

verhalten avantgardistisch artikulierter Intonation wundersamer Melodien. Die feingesponnenen Interaktionen der vier Akteure führen dynamisch delikat, faszinierend farbenreich und rhythmisch raffiniert zu hochemotionalen Hörerlebnissen, deren Intensität schlicht überwältigend und von luzider Schönheit ist. Kurzum: „Hemisphere 4“ ist ein Meisterwerk sondergleichen!

Sven Thielmann

Hans Anselm Quintett: A Permanent Place in Between Poles of Existence; Gabriel Rosenbach (tr, flh), Benedikt Schnitzler (g), Anna Wohlfarth (p), Arne Imig (b), Leon Griesse (dr); Berthold Records

Fünf junge Musiker erschaffen sich ihre eigene Welt. Im Fall des Hans Anselm Quintetts beginnt das mit jenem Hans Anselm, der die Combo inspiriert und mit einer musikalischen Mission in die Welt gesandt haben soll. Und die realisieren sie in selbst komponierten Stücken, die hier melancholisch, dort erzählend mäandern zwischen eingängiger bis minimalistischer Popmusik, jazziger Harmonik und komplexer Rhythmik. Melodieführend agiert meist die Trompete in dem atmosphärisch dichten Geflecht der übrigen vier Bandmitglieder, die ihr Spiel durch elektronische Effekte und Sounds um klangliche Komponenten und Schichten erweitern. Einfallsreiche, junge Musik zwischen Jazz und Pop.

Christina M. Bauer

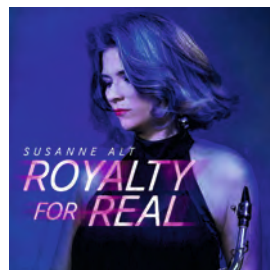
Susanne Alt: Royalty for Real; Susanne Alt (sax, fl), James Hurt (rhodes, p), Gerald Cannon (b), Willie Jones III (dr); Venus Tunes

Schon seit Langem lebt und arbeitet Susanne Alt in Amsterdam. Von dort aus plant die aus Würzburg stammende Saxofonistin, Komponistin, DJane und Produzentin ihre musikalischen Aktivitäten. In New York wurde 2022 ihr aktuelles Album aufgenommen, bei dem

ihr im Studio drei profilierte US-Amerikaner zur Seite standen. Es ist dem vier Jahren zuvor verstorbenen Trompeter Roy Hargrove gewidmet, mit dem Alt bei zahlreichen europäischen Festivals auftrat. Als Intro wählte sie dessen „Roy Allan“, ein Thema, in dem ihre ruhigen Saxofon-Linien über den Fusion-Sounds des Keyboarders, den grundlegenden Linien des Bassisten und den rockigen Beats des Drummers ihre Bahnen ziehen. Sonderlich aufregend klingt das leider nicht, zumal sich in ihren eigenen Stücken ähnliche Stimmungsbilder einstellen. Für Abwechslung sorgen da schon eher Susanne Alts



★★★★★



★★★★★



★★★★★



★★★★★

gelungene Balladen-Interpretation von Hoagy Carmichaels „The Nearness of You“ und ihr belebender „Bel Air Bop“.

Gerd Filtgen

Émile Parisien Quartet: Let Them Cook; Émile Parisien (ss), Julien Loutelier (dr), Ivan Gélugne (b), Julien Touéry (p); Act

Endlich wieder ein Lebenszeichen des Quartetts, mit dem für den heute 41-jährigen französischen Saxofonisten alles begann. Émile Parisien und seine drei Freunde feiern das 20-jährige Bestehen ihres Ensembles mit einem Al-

bum, das wie ein Tornado losfegt. Das beginnt mit Parisiens ergreifendem Sopransound, der etwas an Sidney Bechet erinnert. Viele kleine Klänge funkeln in „Pralin“ wie der Sternenhimmel van Goghs. In „Nano Fromage“ tickt die verstreichende Zeit, während Parisien wie auf dem Zug in „Snowpiercer“ durch ein bizarres Niemandsland rast, nochmal gesteigert in „Coconut Race“: Parisiens unbegleitete Solo ist einfach unglaublich. In „VE 1999“ – Parisien spielte mal in einer Weather-Report-Tribute-Band – segelt er wie „Shorter meets Zawinul“ über Touéry's Riffs. Dessen „Pistache Cowboy“ stolpert beschwipst herein. Aus einem Jam entspringt in „Wine Time Part 1“ ein wildes Klaviersolo. Parisiens „Tik Tik“ (Track 8) ist wie ein Exkurs über die Vergänglichkeit. Die Kollektivimprovisation „Mars“ beschließt ein Album, das noch lange „nachticken“ wird.

Karl Lippegaus

David Enhco & Marc Perrenoud: Chet; David Enhco (tp), Marc Perrenoud (p); Nome

Als Chet Baker 1988 aus einem Hotelfenster in Amsterdam zu Tode stürzte, steckten David Enhco und Marc Perrenoud noch in den Kinderschuhen. Heute, als gestandene, mehrfach ausgezeichnete Musiker, sind der französische Trompeter und der Schweizer Pianist so von Baker angetan, dass sie ihm ein Tributalbum widmen. Das gehen sie so spartanisch an wie der einsilbige Titel „Chet“ schon andeutet – was der Ästhetik Bakers entgegenkommt, der in seinen letzten Jahren einige seiner schönsten Alben selbst im Duo oder Trio einspielte, nicht zuletzt „Diane“ mit Paul Bley (1985). Da Baker nicht komponierte, greifen Enhco und Perrenoud zu solchen Standards, die zwar auch von vielen anderen interpretiert, in Bakers Version aber geradezu ikonisch wurden, allen voran „I Fall in Love too Easily“ und „My Funny Valentine“, mit denen das Album auch beginnt. Einfühlsam fängt das Duo die Melancholie und den verhangenen

Ton des Vorbilds ein, erlaubt sich hier und da ein behutsames Anziehen des Tempos, ein strahlendes Aufblitzen der Trompete und mischt drei Miniaturen aus Enhcós Feder ins Programm. Die beiden nähern sich Baker, ohne ihn zu imitieren.

Berthold Klostermann

Ches Smith: Laugh Ash; Anna Webber (fl), Oscar Noriega (cl), Nate Wooley (tp), Jennifer Choi (v), Michael Nicolas (cello), Shahzad Ismally (b, keyb), Ches Smith (dr, perc) u.a.; Pyroclastic

In Ches Smiths Spiel verschmelzen klassische Musik, Avantgarde-Jazz, Progressive Rock und Beats aus anderen Kulturen zu einem komplexen Ganzen. Das machte den Schlagzeuger und Komponisten rasch zu einem der gefragtesten Mitspieler der New Yorker Szene, u.a. in Formationen von John Zorn und Bill Frisell. Bei seinen eigenen Projekten, wie in dem mit zehn Musikern besetzten Album „Laugh Ash“, schürt Smith die Intensität nicht nur von seinem Schlagzeug aus, sondern auch mit Electronics und diversen Percussion-Instrumenten. Im Intro „Minimalism“ mäandert ein melodisches, sich aus Klarinetten-, Trompeten- und Vokaleinsätzen bildendes Thema über einen wuchtigen Groove. Abrupte, an Minimal Music erinnernde Streicher-Passagen leiten zu einem konträr dazu gesetzten Hip-Hop-Statement von Shara Lunon über. Ineinander verwobene Motive führen in „Sweatered Webs (Hey Mom)“ zu einem furiosen Solo des Tenorsaxofonisten James Brandon Lewis. Die Fülle musikalischer Episoden, ihre Variationen und die faszinierenden Polyrhythmen zeigen auch im Schlusstitel „Exit Shivers“ Ches Smith als musikalischen Visionär.

Gerd Filtgen

Henning Sieverts: Bassolo; Henning Sieverts (b); GLM/Edition Collage

Um einen alten Musikerwitz zu variieren – besorgen Sie sich rechtzeitig ge-

nügend Bier, denn bei diesem „Bassolo“ verlässt niemand den klanggewaltig in superber Präsenz ausgefüllten Hörraum. In knapp 67 atemraubend intensiven Minuten emanzipiert Henning Sieverts ebenso souverän wie musikalisch seinen Tieftöner von der Rolle des tumben Rhythmusknechts, was nicht zuletzt deshalb ungemein beeindruckend ist, weil er zwar seine stupenden technischen Fähigkeiten – von Doppelgriffen bis zum Bogenspiel – grandios nutzt, aber dabei nie mit Virtuosität blendet. Wer's nicht glaubt, der höre den alten Standard „Saint James Infirmary“ mit allem Drum und Dran, freue

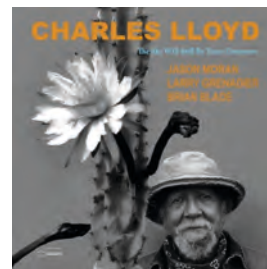
in dem sich die Musiker frei bewegen können, dann kann sich ein freischwebendes Ganzes entwickeln, das sich am Ende – wie hier – zu einer beglückenden Quartett-Musik formt. Charles Lloyd ist das bei seinem neuen Studio-Album erneut gelungen. Zu hören sind Lloyd-Klassiker und sechs neue Songs. Daraus ergibt sich eine schöne Melange von meditativen und forcierten Stücken. Darunter Tribute an die Jazz-Historie: „The Ghost of Lady Day“ breitet sich im langen Spannungsbogen als Instrumentalhymne für Billie Holiday aus, gefolgt von „Booker's Garden“, angeregt vom Auftritt des berühmten

Trompeters Booker Little im Garten des Museum of Modern Art im Jahr 1960. Eine Feier harmonischer Schönheit, bei der Charles Lloyd die Flöte ansetzt. Am Flügel sitzt Jason Moran, den der Saxofonist bereits früher engagiert hatte, hinter dem Bass steht Larry Grenadier, von den Drums grüßt Brian Blade. Gerade Letzterer ist wenig an auszahlbaren Takten interessiert, sondern befeuert und akzentuiert das Geschehen. Eine solche Spielweise verlangt ein Höchstmaß an abstraktem Denkvermögen, ein außergewöhnliches Aufeinander-Hören. Lloyd gelingt es, seine Musik spirituell aufzuladen. Und einen berausenden Eindruck zu hinterlassen.

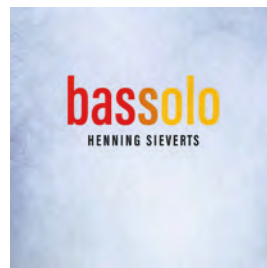
Tilman Urbach



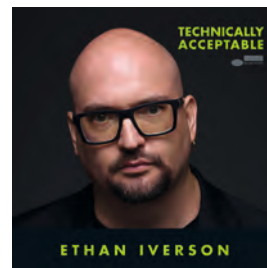
★★★★★
★★★★



★★★★★
★★★★



★★★★★
★★★★



★★★★
★★★★

sich an den Modulationen bei Miles Davis' „Solar“ oder bewundere zwei Improvisationen über „Just Friends“ als Vergleichsmaßstab im Reigen der 19 Kleinode, die einer bässer als der andere sind.

Sven Thielmann

Charles Lloyd: The Sky Will Still Be There Tomorrow; Charles Lloyd (ts, fl), Jason Moran (p), Larry Grenadier (b), Brian Blade (dr); Blue Note

Wenn sich Musik als Ideenflut entwickelt, dabei melodische Themen vorgestellt werden, die allenfalls grobe Leitlinien darstellen, ein Bezugsrahmen,

Ethan Iverson: Technically Acceptable; Ethan Iverson (p), Thomas Morgan (b), Kush Abadey (dr) u.a.; Blue Note

Ethan Iverson ist ein Freund ironischen Understatements. Ob auf eigenen Alben oder denen mit dem kultigen Trio The Bad Plus, immer spielt/e er sparsam, aber „technically“ ausgesprochen „acceptable“. Sein neues Werk zeigt ihn technisch versiert, jazzhistorisch „informiert“, gelegentlich augenzwinkernd. Auf dem dreigeteilten Album präsentiert er zunächst ein Trio mit dem überragenden Kontrabassisten Thomas Morgan und dem Drummer Kush Abadey. In kurz und straff gehaltenen Stü-

cken zelebriert er seine Liebe zur (Jazz-) Tradition, greift Aspekte davon auf, variiert und abstrahiert diese aber fast bis zur Unkenntlichkeit, so im Titelstück die „rhythm changes“ (harmonische Basis von „I Got Rhythm“), anderswo den Blues („It's Fine to Decline“) oder auch eine gospelartige Hymne („The Way Things Are“). In der mittleren Abteilung wechselt die Rhythmusgruppe, und es überraschen zwei Kuriositäten, zugleich die einzigen Fremdkompositionen des Albums: In „Killing Me Softly With His Song“ klopft Drummer Vinnie Sperrazza stoisch eine auf Dauer irritierende Synkope, und Thelonious Monks „round Midnight“ kommt als Duett für Klavier und ein elektromagnetisches Theremin daher. In einer dreisätzigen Klaviersonate knüpft Iversen zum Schluss an George Gershwin, Aaron Copland und James P. Johnson an, die teils dem Jazz nahestanden, alleamt aber die klassische Musik in Amerika erneuerten. Die Bezugslinien dieses Pianisten sind mannigfaltig.

Berthold
Klostermann



★★★★☆
★★★★☆

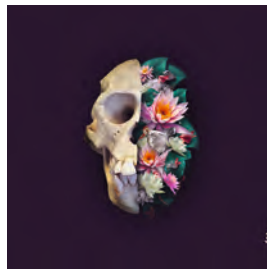
Leïla Martial – Valentin Ceccaldi: Le Jardin des Délices; Leïla Martial (voc), Valentin Ceccaldi (cello); Budapest Music Center (BMC)

Von der berühmte Chansonnière und Songschreiberin Barbara stammt das bekannte „Au bois de Saint-Amand“ über ein Kind, das im Wald spielend die Freiheit entdeckt. Leïla Martials Stimme und Valentin Ceccaldis Cello fügen dem Charme der Melodie ein neues exotisches Flair hinzu. Dann entführt uns Leïla alias Eva in den „Garten der Lüste“, frei nach Hieronymus Bosch, der damit um 1500 angeblich Neuvermählte an die Hochzeitsregeln erinnern wollte. In drei Tagen im Dezember 2022 nahm das neue französische Duo die sechs Stücke auf, das kürzeste ist knapp vier, das längste eine Viertelstunde lang und wird zum feministischen Mani-

fest. Purcell, Fauré und de Falla werden zitiert. Anfangs ist alles wie in Nebel gehüllt, Leïlas Gesang dringt von nah und fern, von allen Seiten; sie rezitiert, wechselt unzählige Rollen und Masken, während Valentins Cello ein ganzes Ensemble ersetzt. Was Cage anstrebte, wurde hier umgesetzt: Die Musik scheint wie von selbst zu spielen. Ein märchenhaftes Duo-Programm fernab von Jazz meets Classic-Klischees, das es so im Jazz noch nicht gab. Und wie alles vom Budapest Music Center natürlich in exzellenter Tonqualität.

Karl Lippegaus

Veneri Pohjola: Monkey Mind; Veneri Pohjola (tp), Kit Downes (p), Jasper Høiby (b), Olavi Louhivuori (dr), Tuomo Prättälä (progr., synth) u.a.; Edition



★★★★☆
★★★★☆

Der finnische Trompeter Veneri Pohjola, Sohn des E-Bassisten und Prog-Rockpioniers Pekka Pohjola, zählt heute zu den führenden Jazzmusikern seines Landes. Für „Monkey Mind“ hat er mit dem englischen Pianisten Kit Downes und dem dänischen Bassisten Jasper Høiby – beide selbst erfolgreiche Bandleader – sowie seinem bewährten Drummer Olavi Louhivuori eine All-Star-Band gebildet, die sich jeder stilistischen Festlegung entzieht. Der Albumtitel verweise auf das Chaos in seinem Kopf, dem er sich stellen wolle, sagt Pohjola. Scheinbar ungeordnet geht's denn auch los, mit hibbeligen Beats, nervösem Klavier und hektischer Trompete, bevor sich der Opener „Party in the Attic“ auf getragene Klänge einschwingt. In größtem Kontrast dazu: das hymnische, bedächtig schreitende „Save This One For When You Need It“, das fast wie ein Trauermarsch

daher kommt. Kein Stück ist wie das andere – ein Eindruck, der durch kompositorische Brüche, raffinierten Umgang mit akustischen Instrumenten und elektronischen Effekten (Tuomo Prättälä) sowie den gelegentlichen Einsatz von Gastmusikern noch verstärkt wird. Krasse Stimmungswechsel im „Affenhirn“.

Berthold Klostermann

Flash Pig: The Mood For Love; Adrien Sanchez (ts), Maxime Sanchez (p), Florent Nisse (b), Gautier Garrigue (dr); Asterie/distr. L'autre

Flash Pig ist seit über zehn Jahren das Bandprojekt des französischen Bassisten Florent Nisse, der aus Colmar stammt, in Paris studierte und dort ein gefragter Sideman wurde. Nisse und seine drei Mitspieler laden gelegentlich

Émile Parisien, Manu Codjia oder Joachim Kühn zu sich ein, vorwiegend spielen sie eigene Stücke, in der Mehrzahl arrangiert vom Pianisten Maxime Sanchez. Ihre Musik lebt von

subtilen Kontrasten, mal melancholisch verhalten, plötzlich schräg und unvorhersehbar – ähnlich wie beim jungen Keith Jarrett mit Paul Motian, die sie verehren. „The Mood for Love“ ist ihr Jazz-meets-Asian Cinema und ihr bislang gelungenstes Album. Von Florent Nisses Erfahrung mit der Musik des Komponisten Sylvain Riffle scheint der wunderbare Opener „Yumeji's Theme“ zu profitieren, jene weltberühmte Melodie Shigeru Umebayashis, über die in drei Variationen noch weiter reflektiert wird. Mit den eingestreuten kubanischen Klassikern – darunter dem sattem bekannten „Quizás, quizás, quizás“ – überzeugen sie weniger, kehren jedoch immer wieder zur ursprünglichen Inspiration zurück, besonders zu Wong Kar-wais Kinohit „I'm In The Mood For Love“, in dem Nat King Coles Gesang eine wichtige Rolle spielt.

Karl Lippegaus



★★★
★★★